



**Gottesdienst am 13. Sonntag nach Trinitatis, 11. September 2022, in der  
Christuskirche Hamburg – Othmarschen**

Zivilcourage, ganz wörtlich eingedeutscht: Bürgermut. Ein Samariter hat ihn bewiesen. Jemand, vom dem es die wenigsten dachten. Denn als Bürger konnte er gewiss nicht gelten, auch nicht als Glaubensbruder oder als ansonsten würdiger Nächster. Im Gegenteil: Samariter galten zu der Zeit als abtrünnige Eigenbrötler, sie akzeptierten nicht den Jerusalemer Tempel als Heiligtum, nicht Jerusalem als heilige Stadt, nicht einmal die prophetischen Schriften, sondern nur die ersten fünf Bücher der Bibel, die sogenannten Bücher Mose. Als Pendant zum Jerusalemer Tempel bauten sie einfach ihren eigenen. Da konnten Spannungen und gegenseitige Verwerfungen bis hin zur ausgemachten Feindschaft nicht ausbleiben. Zwei Glaubensgemeinschaften also, die sich gegenseitig die Wahrheit absprachen.

In der Erzählung veranschaulicht Jesus, dass es etwas gibt, das wirklich unverhandelbar ist, wo Meinungen, Ansichten und auch vorherige Konflikte belanglos sind: Die Menschenwürde. Viele kennen das Wort im Zusammenhang mit dem Grundgesetz: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“

Ein frommer Mann fragte diesen Wundertäter und Lehrer, wie es mit ewigen Leben aussehe. Die Gegenfrage kommt prompt: Was liest du? Das heißt, was hast du dazu in den heiligen Schriften gelesen? Und der fromme Mann, der sich bestens mit den Schriften auskannte, konnte im Stegreif zitieren: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Jesus applaudiert zwar nicht, aber er bekräftigt seine Antwort mit den Worten: „Tu das, so wirst du leben!“ Und da kommt die Nachfrage: Wer ist denn eigentlich mein Nächster? Muss und kann ich überhaupt allen Menschen mit Nächstenliebe begegnen?

Der Priester und der Tempeldiener ließen in der Geschichte den Schwerverletzten liegen, obwohl sie die Gebote eigentlich gut kennen sollten. Doch bestimmt gab es Gründe dafür: Frau und Kind warten zu Hause, die sind mir doch zuallermeist am nächsten, das Geschäft, ach, heute gerade passt es ganz schlecht, morgen wieder, ich habe gleich noch einen dringenden Termin; da muss ich jetzt nicht hinschauen, besser einfach weitergehen, ich habe jetzt wirklich andere Sorgen, selbstschuld! Einfach weitermachen. Oder auch resignieren. Bequeme und pragmatische Gründe. Der Radius, wer als Nächster gilt, ist da eng gezogen. Die Geschichte, die Jesus damals erzählte, hat von seiner Relevanz nichts eingebüßt. Immer noch leiden und sterben Menschen, weil andere wegschauen, weitermachen, schweigen, wo Menschen ausgeplündert, entwürdigt und liegen gelassen werden. Die sich in ihrer Ohnmacht halbtot vorkommen. Vielleicht gar nicht so weit weg, wie

wir meinen. Vielleicht weniger offensichtlich. Da ist nicht gleich in Länder zu schauen, wo es viel Gewalt gibt und Menschenrechte mit Füßen getreten werden. Das können Menschen in prekären Beschäftigungsverhältnissen sein. Oder Einsame, die sich so sehr nach wärmenden Blicken, nach Mitgefühl und echter aufmunternder Zuwendung sehnen. Wie leicht geht man vorüber. Opfer von Mobbing und Ressentiments. Wenn Arbeits- und Mietverträge zuerst vermeintlichen Biodeutschen gewährt werden und Bewerberinnen und Bewerber schon wegen ihres Namens schlechter gestellt sind, dann gehört das bekannte Gleichnis sicherlich nicht zur kulturellen DNA unseres Landes. Vielleicht fühlen wir uns auch manchmal selbst so, so ohnmächtig, so am Wegesrand und sind bedürftig nach liebender Zuwendung, die heilt und sättigt. Und vielleicht verweigerten wir uns anderen und waren alles andere als ein Samariter oder eine Samariterin. Jesus veranschaulichte mit dieser Beispielerzählung, wie sich Nächstenliebe auswirken kann, wie Nächstenliebende das Wohl des Mitmenschen im Blick haben und nicht auf Eigeninteressen fixiert sind. Es erinnert mich an ein Wort des Schriftstellers und Dramatikers Gotthold Ephraim Lessing: „Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch, zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten Großmut der aufgelegtste. Wer uns also mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter.“

Der Samariter ließ sich von seinem Nächsten anrühren und folgte seinem Mitgefühl, indem barmherzig handelte, indem er sich von Herzen seines Nächsten erbarmte. Da galt nicht Sympathie oder Antipathie, zwischenmenschliche und kulturelle Distanz, da wirkte die Liebe, die heilt und das Leben lebenswert macht. Ein Fernstehender kann auf einmal ein mir Naher sein, sogar mein Nächster. Es bleibt nicht beim Augenblicksmitleid, sondern es folgt die Tat, eine wirkliche Liebestat. Der Samariter überwand seine Komfortzone, stieg vom Reittier und hievte den Verletzten hinauf. Er brachte ihn dorthin, wo ihm weitergeholfen werden konnte und erklärte sich sogar bereit, für Verpflegungskosten aufzukommen.

„So geh hin und tu desgleichen!“ Jesus kehrt die Frage um: Nicht: wer ist mein Nächster, sondern: wem kann ich Nächster, wem kann ich ein wirklicher Mitmensch sein, der sich bewegen und im Herzen anrühren lässt, statt abzustumpfen und gleichgültig zu werden? Also weg von der passiven hin zur aktiven, ja aktivierenden Frage. Dietrich Bonhoeffer fand für die Notwendigkeit des Handelns klare Worte: „Tat//Nicht das Beliebige, sondern das Rechte tun und wagen,// nicht im Möglichen schweben, das Wirkliche tapfer ergreifen.“ Das heißt nicht, nun unbedingt Krankentransporte zu übernehmen. Jesus ruft zur Praxis der Liebe, dort, wo wir leben und wirken, im Kleinen und im Großen, miteinander und füreinander. Wer liebt, anerkennt die unantastbare und schützenswerte Würde des Nächsten. Ich schließe mit einem Zitat von Meister Eckart: „Der bedeutendste Mensch ist immer der, der dir gerade gegenübersteht, das notwendigste Werk ist stets die Liebe.“ Amen.

*Vikar Hauke Pfahl*